



dagogische und soziale Fächer, die im Mittelpunkt unseres Lehrplans stehen. Es sind pädagogische und soziale Aufgaben, für die Sie hier vorbereitet werden sollen ... Wenn wir dabei keinen Unterschied zwischen der Ausbildung zur beruflichen Arbeit und zur sozialen Hilfstätigkeit machen ... so geschieht das in der Überzeugung, daß die unbesoldete Arbeit genau so gut, genau so gründlich getan werden soll und deshalb auch derselben Vorbereitung bedarf" (Peyser 1958, S. 20-21).

20 Jahre später entwickelte *Salomon* aufgrund ihrer berufspädagogischen Erfahrungen in Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit die methodischen Aspekte sozialer Hilfstätigkeit im Anschluss an die Erweiterung des epochemachenden nordamerikanischen Lehrbuchs von *Mary Richmond* „Social Diagnosis“ (1917), das auf der sozialwissenschaftlichen Analyse der Fallarbeit von Wohlfahrtsverbänden in US-Städten beruhte, weiter und differenzierte sie sozialpädagogisch aus. Während der erste Teil ihres Lehrbuchs mit der Diagnose sozialer Fälle befasst war, elaborierte der zweite Teil „die Kunst, das Leben zur lehren“. Diese „Kunst“ stellte sie neben die Aufgabe, nach einer realistischen sozialen „Diagnose“ passende materielle Unterstützungsleistungen zu gewähren oder zu schaffen. „Sicher: Eine Frau muß eine regelmäßige Unterstützung bekommen. Aber sie muß auch lernen, ihre Kinder zweckmäßiger zu ernähren. Sicher: Einer Familie muß eine gesündere Wohnung beschafft werden. Aber sie muß auch lernen, die ärztlichen Verordnungen zu befolgen. Sicher: Der älteste Junge muß in eine andere Lehre gebracht werden. Aber er muß auch lernen, regelmäßig zu arbeiten. Sicher: Die Kinder brauchen ärztliche Behandlung. Aber sie müssen auch lernen, sich passende Spielkameraden zu suchen“ (*Salomon* 1926, S.133-134).

*Siddy Wronsky*, die Geschäftsführerin der Zentrale für private Fürsorge und des Archivs für Wohlfahrtspflege, mit der *Alice Salomon* zusammen gearbeitet und publiziert hatte, führte die methodische Sozialarbeit fort. Zwischen 1927 und 1933 veröffentlichte sie Lebensläufe und Fürsorgeakten von hilfebedürftigen Familien als Beiträge zu einer „Sozialen Kasuistik“ in der Deutschen Zeitschrift für Wohlfahrtspflege und als Buch (1930). Dort widersprach sie, empirisch fundiert, dem gängigen Vorurteil, die Unterstützungs „Würdigkeit“ einer Familie müsse an den Tugenden *Arbeitsamkeit*, *Wirtschaftlichkeit* und *Familiensinn* gemessen werden. „Erst allmählich mit den stärkeren Auswirkungen der Industrialisierung wuchs das Verständnis für die Zusammenhänge der neuen Lebensweise in Arbeitsstätte und Heim mit den neuen Nöten, die in der immer stärker hervortre-

tenden Unterbefriedigung des Bedarfs an Luft, Nahrung, Bewegung, Familienleben, Arbeitsrhythmus, Ruhe, geistigen Erlebens zutage traten. Man begann zu erkennen, daß nicht die einzelne Gabe an den zufällig darum Bittenden als die zweckmäßige Hilfeleistung gelten konnte, sondern daß eine Einwirkung auf die Lebensverhältnisse aufgrund sorgfältiger Forschungen notwendig sei, um Lebens- und Gedeihensmöglichkeiten unter den neuen Verhältnissen für weite Kreise überhaupt erst zu schaffen“ (Wronsky 1929, S. 27).

Das klingt fast schon so wie die Argumente, die der Abgeordnete *Heydemann* sieben Jahre vorher im Reichstag als Begründung für die Ablehnung des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes benutzt hatte: „Wir als Kommunisten wissen, daß eine wirkliche Fürsorge für die Jugend ganz woanders ansetzen müßte. Das wichtigste wäre, der heranwachsenden Jugend Luft, Licht und Sonne zu geben und dazu wäre die Lösung der Wohnungsfrage notwendig, die der Kapitalismus nicht zu lösen imstande ist. Vor allen Dingen wäre es notwendig, den Eltern der heranwachsenden Jugend genügend Lohn und Brot und Zeit zu geben, um sich ihren Kindern widmen zu können“ (*Protokoll des Reichstags* 1922).

Die fallorientierte sozialpädagogische Methodenlehre wurde von hervorragenden Frauen in den letzten Jahren der Weimarer Republik in bedeutsamen Ansätzen entwickelt, sie beruhte auf empirisch gewonnenen sozialwissenschaftlichen Grundlagen und bezog weitreichende sozialpolitische und gesellschaftspolitische Forderungen in ihre Vorstellungen zur Lösung individueller und/oder gesellschaftlicher Problemlagen ein. Wir wissen, dass *Adolf Hitler* und die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) in ihrem sogenannten „Dritten Reich“ die humanistischen Konzepte ihrer Gegner durch einen neuen, barbarischen methodischen Dreischritt ersetzen, der auf der Grundlage von erb- und rassebiologischen Ideologien im „Ausgrenzen“, „Aussondern“ und „Ausmerzen“ von „Fremdrassigen“ und „Ballastexistenzen“ mündete.

Es erregt Verwunderung, dass die Soziale Arbeit, die nach dem militärischen und politischen Zusammenbruch der nationalsozialistischen Zeit mit Demokraten und Antifaschisten wiederhergestellt und aufgebaut werden sollte, keinen Anschluss an die fortgeschrittenen Erkenntnisse der Weimarer Republik suchte (oder fand). Es blieb den Siegermächten und antifaschistischen deutschen Emigranten und Emigrantinnen (die vor allem in die USA und nach Großbritannien geflüchtet waren) vorbehalten, die in eng-

lischsprachigen Ländern und den Niederlanden in der Zwischenzeit weiterentwickelten methodischen Traditionen der Sozialen Arbeit (zunächst als social case work und social group work) im Westen des besiegten Reiches wieder zu beheimaten. Wenig später folgte community organization and social action als dritte der nun als klassisch vorgestellten Methoden der Sozialen Arbeit. Zwei Einrichtungen machten sich um ihre Einführung verdient. Sie sollen an dieser Stelle noch einmal benannt werden.

Ungezählte demokratische und antifaschistische Menschen mussten (und konnten) während der zwölfjährigen Herrschaft der Nationalsozialisten aus Deutschland, Österreich und anderen von den Deutschen besetzten Ländern fliehen. Eine nicht unerhebliche Zahl war durch soziale und humanistische Bewegungen geprägt und hatte sich in sozialen und sozialpädagogischen Berufen qualifiziert. Es ist das große Verdienst von *Joachim Wieler* und *Susanne Zeller* (1995), die Portraits von 34 vertriebenen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern festgehalten und publiziert zu haben (siehe auch *Maier* 1998). Einige von ihnen, vor allem solche, die in ihrer neuen Heimat bereits in der Ausbildung zur Sozialen Arbeit tätig geworden waren, wollten sich am Aufbau einer neuen, demokratischen Sozialarbeit in Deutschland nach 1945 beteiligen und suchten nach einem Austauschprogramm, das ihnen eine Plattform für diese Aufgabe der Neuorientierung bereitstellen konnte.

„Henry J. Kellermann war ein Berliner Jurist, geprägt von der bürgerlichen deutschen Jugendbewegung, deren jüdische Teile er in den ersten Jahren der Hitlerherrschaft in Berlin und von Berlin aus betreute und auf die Emigration vorbereitete. Er wurde noch 1937 an der Berliner Universität zum Doktor beider Rechte promoviert und emigrierte dann sofort in die USA. Nach einer Sozialarbeiterausbildung in New York arbeitete er in der New Yorker Jugendpflege und im *New York Welfare Council* und trat nach dem Krieg in die Dienste des Außenministeriums.“ So stellte ich *Henry Kellermann* in meiner Methodengeschichte der Sozialarbeit vor (Müller 2006, S. 137). *Kellermann* organisierte im US-Außenministerium das größte Austauschprogramm zwischen den USA und einem von ihnen besetzten Land, und zwar in beiden Richtungen: Zwischen 1948 und 1956 fuhren 16 228 deutsche Vertretende von Sozialpolitik, Sozialarbeit, Erwachsenenbildung und Gewerkschaft, Vertreterinnen von Frauenorganisationen sowie junge Akademikerinnen und Akademiker zu vorher ausgewählten nordamerikanischen Partnerorganisationen und arbeiteten dort in einem halb- bis einjährigen Praktikum unter partnerschaftlicher Anleitung. Und gleichzeitig kamen nordamerikanische Expertinnen und Experten für eine jeweils begrenzte Zeit (aber mehrfach) nach Deutschland, um deutsche Fachkräfte der Sozialen Arbeit mit den neuen Entwicklungen (vor allem im Hinblick auf methodisches und didaktisches Arbeiten) in der Sozialen Arbeit, der Erwachsenenbildung und der Jugend- und Gewerkschaftsarbeit vertraut zu machen. Ich berichtete darüber in meinem Beitrag zur 100-jährigen Geschichte der Alice Salomon Hochschule (Müller 2008) und in meiner „Methodengeschichte der Sozialen Arbeit“ (Müller 2006) ausführlich.

*Henry J. Kellermann* und all denen, die halfen, personenbezogene Dienstleistungen in Deutschland nach dem Ende des Faschismus auf humane Menschenbilder und auf demokratische Gesellschaftsbilder neu zu orientieren, gebührt unsere Anerkennung und unser Dank. Aber das ganze große Austauschprogramm wäre wahrscheinlich verpufft, wenn es nicht im Westen Deutschlands selbst<sup>1</sup> Institutionen gegeben hätte, die in der Lage und bereit waren, die Impulse dieses Programms dauerhaft zu etablieren und an jeweils neue, junge Generationen weiterzugeben. Und bei dieser Überlegung, die mit Nachhaltigkeit zu tun hat, kommen die Fachschulen und die Höheren Fachschulen für Soziale Arbeit ins Spiel, die Anfang der 70er-Jahre des letzten Jahrhunderts zu Fachhochschulen erhoben wurden und die sich heute zu Recht *Hochschulen für angewandte Wissenschaften* nennen.

Mit *Alice Salomon* und anderen hatte die erste Berliner Soziale Frauenschule großen Anteil an der Entwicklung methodischen Arbeitens nach pädagogischen, psychologischen, sozialpsychologischen und soziologischen Konzepten, die vor allem für die Fallarbeit mit einzelnen Hilfe Suchenden und ihren Familien (später zur systemischen Fallarbeit und zur Beratung im Gespräch erweitert und vertieft) von Bedeutung waren. Hier konnte die spätere Alice Salomon Hochschule (in die auch die katholische Helene-Weber-Akademie integriert werden konnte) an eine Tradition anknüpfen, die im übrigen Deutschland auf eine Weise vergessen worden war, die ich mir nur als ein Vergessen durch Verdrängen erklären kann.

Vor allem denke ich bei der positiven Erinnerungsleistung an die Professorin *Dr. Ilse Taegert*, deren Wurzeln noch in eine Zeit zurückreichten, in der sie als Erzieherschülerin von *Alice Salomon* aufgefordert wurde, als erste Geige aufzuspielen, wenn *Salomon* einen Empfang gab. Und *Ilse Taegert* erinnerte

sich mit blitzenden Augen, dass sie einmal abgesagt hatte, weil sie mit einem vielversprechenden jungen Mann verabredet war. Wofür *Alice Salomon* offensichtlich wenig Verständnis hatte. Wie dem auch sei: *Ilse Taegert*, angeregt durch eigene Ausbildung, eigene Studien und eigene internationale Kontakte, übernahm den Vorsitz der Arbeitsgruppe über sozial-pädagogische Musterfälle der Arbeitsgemeinschaft (west)deutscher Wohlfahrtschulen und wurde künftig eine zuverlässige Partnerin für die Weiterentwicklung methodischen Arbeitens und der sozialen Fallarbeit. Andere Hochschullehrer und -lehrerinnen profitierten von ihren Kontakten mit dem englischsprachigen Ausland und machten die Berliner Ausbildungsstätte zu einer der vielen Pflanzstätten für methodisches Arbeiten im Westen Deutschlands.

Die Studentenbewegung, die an der Jahreszahl 1968 festgemacht wird, hatte wie die gescheiterte revolutionäre Bürgerbewegung 120 Jahre vorher mit den drei klassischen Methoden der Sozialen Arbeit wenig im Sinn. Sie bemängelte die Zurückführung sozialer Probleme auf den Einzelfall, sie belächelte das Kuschelbedürfnis der kleinen, überschaubaren Gruppe und hielt lediglich die (später eingedeutschte) Gemeinschaft für eine zukunfts-fähige Form der Organisierung von unzufriedenen, weil abgezockten Arbeiterfamilien in homogenen Stadtteilen, die von der Totalsanierung betroffen waren. Aber rundum galt die Methodenlehre damals als Handwerkelei. Das führte zu der fatalen, aber politisch „korrekten“ Vorstellung, dass das richtige gesellschaftliche Bewusstsein von Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen aus sich heraus zu richtigen, weil parteilichen Handlungen führe. Ich selber halte auch heute noch eine „richtige“, das heißt empirisch fundierte, gesellschaftswissenschaftlich stimmige Analyse unserer Gesellschaft für eine wichtige Voraussetzung für Soziale Arbeit, aber ich habe der Schlussfolgerung, daraus folge gleichsam automatisch ein methodisch sinnvolles Handeln, vehement widersprochen.

Die Soziale Arbeit und die Ausbildung zu ihren unterschiedlichen Berufen orientierte sich danach neu und wandelte sich von der Handwerkelei ab. Ihre besseren Teile zeigten sich zielgruppenorientiert und entwickelten je spezifische Diagnose- und Interventionsstrategien für Jugendliche, für schwer erreichbare Kids, für Alleinerziehende, für Abhängige, für junge Alte, für isolierte Alte und für Immigranten der zweiten Generation. Dabei erfanden sie die klassischen Methoden neu. Sie entdeckten die Beratung im Gespräch, die Arbeit in kleinen Gruppen und die Entwicklung der sozialen Stadt. Sie vermieden dabei

alte Fehler. Und sie machten neue Fehler. Und alte Fehler neu. Inzwischen hat uns eine liebenswerte Eigenschaft deutscher Verwaltungsgerichtsbarkeit eingeholt, die sich mit der internationalen Bewegung zur „Output-Orientierung“ bei der Evaluation personenbezogener sozialer Dienstleistungen verbunden hat. Das muss näher erklärt werden.

In den letzten 200 Jahren lag das Schwerpunktgewicht der Erforschung von pädagogischen und sozialpädagogischen Bildungsprozessen bei der Einschätzung ihres jeweiligen Inputs. Das waren im schulischen Bildungsprozess die Bildungsinhalte, denen man je spezifische Bildungsgehalte zuschrieb: Mathe lehrt logisches Denken; Latein erleichtert die Aneignung von Wortschatz und Grammatik anderer Fremdsprachen. Das war zwar empirisch nicht nachzuweisen, verschaffte den Curriculumentwickelnden aber eine handfeste Legitimation. Die klassischen sozialpädagogischen Methoden waren nicht input-, sondern vorwiegend prozess- und kommunikationsorientiert. Das interessierte aber in den letzten Jahrzehnten niemanden. Dafür redeten uns internationalisierte Traditionen von Evaluationsforschenden ein, wir müssten outputorientiert forschen und bewerten. Erst wenn der Output nicht den Erwartungen der Bildungsplanenden entspräche, müsse man sich dem Prozess des Erbringens personenbezogener pädagogischer Dienstleistungen zuwenden.<sup>2</sup> Und auf diese Weise entstand ein neues Interesse am methodischen Arbeiten. Denn methodisches Arbeiten – das lehren alle klassischen Methoden der Sozialen Arbeit – besteht aus dem magischen Dreischritt: Anamnese/Diagnose – Handlungsplan und schrittweise Operationalisierung – Evaluierung und Ablösung vom Hilfeprozess.

Im Zusammenhang mit einem immer stärker werden den Ruf nach outputorientierter Evaluation sozialer Dienstleistungen stand die von Fachleuten der Betriebswirtschaft beigesteuerte Qualitätsdebatte in der Sozialen Arbeit. *Dieter Kreft* schreibt dazu: „Seit in den 1990er Jahren die Qualitätsdebatte auch die Soziale Arbeit erreichte, kann immer weniger der Verpflichtung ausgewichen werden, genau(er) Auskunft darüber zu geben, was man wie und warum tut: Zuerst erreichte die Entwicklung die Krankenversicherung (SGB V), dann die Sozialhilfe (zunächst das Bundessozialhilfegesetz, jetzt das SGB XII) und die Soziale Pflegeversicherung (SGB XI), 1999 schließlich auch die Kinder- und Jugendhilfe (SGB VIII). Dort sollen nun bei teilstationären und stationären Trägern nur noch Träger in Anspruch genommen werden, mit denen zuvor Vereinbarungen über Inhalt, Umfang und Qualität der angebotenen Leistungen,

über das zu zahlende Entgelt sowie zur Qualitätsentwicklung und -sicherung abgeschlossen wurden (§§ 78 ff. SGB VIII). Man muss also jetzt vorher sagen können, was genau, für wen und mit welchen Zielen angeboten wird, was diese Leistungen kosten, und wie die einmal versprochene Qualität der Leistungen fortentwickelt und geprüft werden kann/soll" (Kreft; Müller 2008).

Verschärft wurden diese neuen, gesetzlich festgeschriebenen Gebote zur Qualitätsfestsetzung, Qualitätsüberprüfung und Qualitätsentwicklung durch die zunehmende Zahl von Strafverfahren gegen Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen sowie ihre Behörden und Organisationen wegen unterlassener Hilfeleistungen oder überzogenen Maßnahmen etwa zur Trennung angeblich gefährdeter Kinder von ihren Familien. Eine nachdenklich stimmende Dokumentation des Norddeutschen Rundfunks vom 2. Juni 2008 („Wenn Jugendämter versagen“) bebilderte an zwei Kinderschicksalen in Schwerin und Berlin-Hellersdorf, wie Jugendämter durch Untätigkeit am Hungertod eines fünfjährigen Mädchens und an der vorschnellen, offensichtlich unbegründeten Trennung eines siebenjährigen Jungen von seiner durchaus erziehungswilligen und erziehungsfähigen Ursprungsfamilie beteiligt waren. Solche Handlungen oder Unterlassungen können sowohl zivilrechtliche als auch strafrechtliche Folgen haben.

Die Richter und Richterinnen urteilen in solchen Fällen (wie auch bei vermutlichen medizinischen Kunstfehlern) unter Würdigung der Frage, ob und wieweit die Expertinnen und Experten „nach den Regeln der Zunft“ gearbeitet haben. Also: Nicht „Output“ oder „Outcome“ ist entscheidend, sondern die Überprüfung des professionellen Handelns – und das wird am gegenwärtigen Stand der Entwicklung fachlichen Handelns „nach den Regeln der Zunft“ entschieden. Hier beginnt es sich spätestens zu rächen, dass „unsere Zunft“ die Beachtung und Weiterentwicklung ihrer Regeln seit 30 Jahren aus den Augen verloren oder durch eine Fülle von neumodischen Diagnose- und Behandlungsverfahren ersetzt hat, die alle ihren angebbaren historischen Hintergrund und ihre wahrscheinlichen und positiven Wirkungen haben, wenn sie zielgerichtet und aufgrund von rekonstruierbaren Diagnosen angewendet werden und nicht wild in der Gegend herumfuhrwerken. Ich denke etwa an: Gruppendynamik, Erlebnispädagogik, Rollenspiel, Heißer Stuhl, Genogrammarbeit, Szenariotechnik, narratives Interview, projektive Fragen und konfrontative Gesprächsführung sowie die Teträlemmararbeit zum kreativen Umgang mit vermeintlich sich ausschließenden Gegensätzen.

Alle diese Techniken, die immer wieder als neue Methoden angeboten und aufgekauft werden, sind in dem begrenzten Problemfeld, in dem sie entwickelt wurden, möglicherweise sinnvolle Medien zur diagnostischen Klärung, zur Selbstlehrung und/oder zur Anbahnung von Heilungsprozessen hart an der Grenze zur Therapie<sup>3</sup>, aber sie haben nicht die verallgemeinernde und verallgemeinerbare Reichweite von Methoden. Sie sind Teile methodischen Arbeitens, aber sie sind keine Methoden per se.

*Dieter Kreft* und ich meldeten uns deshalb kürzlich in einem Beitrag (2008) noch einmal zu Wort und schlügen im Interesse der Glaubwürdigkeit unserer Zunft vor, uns auf die klassischen drei Methoden Sozialer Arbeit zu besinnen (Einzelhilfe, Gruppenarbeit, Gemeinwesenarbeit) und diese als kategoriale Bezugsfelder zu verstehen, die ihre angebbare historische Bedeutung haben und die sich durch gravierende Unterschiede in den Sozialformen der Kommunikation auszeichnen, mit denen sozialpädagogische Prozesse (hoffnungsvollerweise) in Gang gesetzt werden: Vieraugengespräch; Kommunikation in kleinen, überschaubaren Gruppen; Kommunikations- und Infrastrukturarbeit in der gruppenübergreifenden Gemeinde. Dass Sozialpolitik und Gesellschaftspolitik nicht nur dazu gehören, sondern die Grundlage für die Arbeit an der Basis sind und sein müssen, haben die Großväter und Großmütter unserer Zunft immer schon gewusst (und sie sind dafür, wenn es denn sein musste, in das Gefängnis und ins Konzentrationslager gegangen).

Um uns nicht im Kleinkram zu verlieren, schlügen *Dieter Kreft* und ich deshalb vor, das Wort Konzeption für einen Entwurf von beabsichtigtem sozialem Handeln einer Gruppe oder Institution, eines Vorschlags oder eines Programms zu verwenden; Verfahren im Gegensatz dazu als Operationalisierung von Prozessen, die zu bestimmten, definierten Zielen führen sollen; und Techniken als einzelne Handreichungen, die im Rahmen von Verfahren und Methoden eine Rolle spielen (können). Der Begriff Methoden hingegen soll für die drei klassischen Verfahren und ihre historische Geschichte reserviert bleiben, damit auch Nicht-Pädagogen und Sozialpädagogik-Ferne eine Chance haben, sich an einer Tradition zu orientieren, die sowohl eine Geschichte hat als auch die Potenz, ihre Zukunft zu gestalten. Aber nicht als Collage oder als Puzzle in postmoderner Beliebigkeit, sondern als Ausdruck einer Zunft, die ein Bewusstsein von dem Handwerk hat, das sie betreibt. Die Fachhochschulen sind Teil des kollektiven Gedächtnisses, das dieses Handwerk zu seiner Versteigung braucht.

## Anmerkungen

1 Ich kann in diesem Beitrag nur die Rezeptionsgeschichte von Methoden Sozialer Arbeit für die alte Bundesrepublik Deutschland reklamieren. Die DDR setzte andere Schwerpunkte und konzentrierte sich dabei im Wesentlichen auf eine sehr parteiliche Rezeption der gruppenpädagogischen Tradition von Anton Semjonowitsch Makarenko (1888-1939).

2 Erst vergleichsweise später bemerkten wir, dass personenbezogene Bildungsprozesse wie andere personenbezogene Dienstleistungen auch Koproduktionen von Lehrenden und Lernenden gleichermaßen sind und dass man deshalb eine schwache Output-Leistung nicht nur den Lehrenden anlasten kann. Es sei denn, man kann ihnen falsche, weil zielgruppenungeeignete methodische Kompetenz nachweisen.

3 Die Grenze zwischen Pädagogik und Sozialpädagogik einerseits und Therapie andererseits ist in Deutschland undurchlässiger als in anderen vergleichbaren Industrieländern. Das hängt mit unserem entwickelten Gesundheitswesen zusammen, dessen gesetzliche Krankenversicherungen nur solche Leistungen erstatten, die einem international anerkannten Krankheitsbild entsprechen.

## Literatur

Kreft, Dieter; Müller, C. Wolfgang: Konzepte, Methoden, Verfahren und Techniken in der Sozialen Arbeit. Ein praxisorientierter Ordnungsversuch für das Handeln nach den Regeln der Kunst. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 2/2008, S. 134

Maier, Hugo (Hrsg.): Who is who der Sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau 1998

Müller, C. Wolfgang: Wie Helfen zum Beruf wurde. Eine Methodengeschichte der Sozialen Arbeit. Neuauflage in einem Band. Weinheim 2006, S. 137

Müller, C. Wolfgang: Methodenlehre als Medium der Neuorientierung. In: Feustel, Adriane; Koch, Gerd (Hrsg.): 100 Jahre Soziales Lehren und Lernen. Von der Sozialen Frauenschule zur Alice Salomon Hochschule Berlin. Berlin/Milow 2008, S. 104-112

Peyser, Dora: Alice Salomon. Ein Lebensbild. Köln 1958, S. 20-21

Protokoll des Reichstags: 226. Sitzung vom 14. Juni 1922, S. 7 812

Richmond, Mary: Social Diagnosis. New York 1917

Salomon, Alice: Soziale Diagnose. Berlin 1926, S. 133-134

Wieler, Joachim; Zeller, Susanne (Hrsg.): Emigrierte Sozialarbeit. Porträts vertriebener SozialarbeiterInnen. Freiburg im Breisgau 1995

Wronsky, Siddy: Methoden der Fürsorge. In: Deutsche Zeitschrift für Wohlfahrtspflege 5/1929, S. 275

Wronsky, Siddy: Methoden der Fürsorge. Berlin 1930

# Zur Geschichte des Geschlechterverhältnisses in der Sozialen Arbeit

Ruth Großmaß

## Zusammenfassung

Der Artikel wirft einen Blick in die Geschichte der professionellen Sozialen Arbeit und zeigt den Zusammenhang zwischen der Entwicklung von Sozialer Arbeit und dem Geschlechterverhältnis auf. Im 19. Jahrhundert war ein komplementäres Geschlechterverhältnis zur sozialen Realität geworden und wurde zugleich von der ersten Frauenbewegung in Frage gestellt und bekämpft. Die sozialen Problemen nahmen zeitgleich stark zu und erste Ansätze beruflicher Sozialarbeit wurden entwickelt. Beide Prozesse sind eng mit der Modernisierung als einer grundlegenden Veränderung innerhalb der westlichen Gesellschaften verbunden und diese doppelte Verknüpfung hat die weitere Entwicklung der Profession sehr stark geprägt.

## Abstract

This article takes a look at the history of professional social work and traces the correlation between its development and the category of gender. In the 19th century social reality was largely characterized by complementary gender relations which were challenged by the feminist movement. At the same time, social problems were increasing and first approaches of vocational social work emerged. Both of these processes can be associated with modernisation as a general dimension of socio-cultural change in western societies, and this two-fold association has had a strong impact on the further development of the profession.

## Schlüsselwörter

Soziale Arbeit – Sexualproportion – Gender – historische Entwicklung – Professionalisierung

## Einleitung

Kulturell, wirtschaftlich und politisch verankerte Geschlechterverhältnisse spielen für alle Berufsfelder im ausdifferenzierten Berufsmarkt westlicher Gesellschaften – zumindest historisch betrachtet – eine Rolle. Die jeweils wirksamen Bilder darüber, was Männer und Frauen sowie ihr Verhältnis zueinander ausmacht, enthalten ja immer auch Festlegungen von Tätigkeiten, die geschlechtlich konnotiert sind und häufig das jeweils andere Geschlecht ausschließen. So galten Tätigkeiten, die besondere Muskelkraft benötigen, lange als männlich, ebenso solche, die einen ausgebildeten Verstand und eine von persönlichen Interessen freie Sachlichkeit voraussetzen.